



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

G., H.: Die Leibeigenen und Sklaven der Griechen und Römer. 1.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Leibeigenen und Sklaven der Griechen und Römer.

### I.

Wenn man sich darüber wundert, wie es möglich war, daß bei einem Volke, welches den Werth der persönlichen Freiheit so tief erkannte und so hoch schätzte, wie das hellenische, beinahe der ganzen dienenden und arbeitenden Klasse das Recht auf gleichen Anspruch mit den Vollbürgern des Staats entzogen war; wenn man sich deshalb vom christlichen und philanthropischen Standpunkte aus berufen fühlt, das classische Alterthum dieses Fleckens wegen überhaupt herabzusetzen: so muß man erstens bedenken, daß die Anerkennung der allgemeinen Menschenwürde, welche erst in der neueren Zeit angefangen hat, die Aufhebung der Sklaverei zu veranlassen, der griechischen Nation noch sehr fern lag und daß die griechischen Sklaven fast ausschließlich überwundene oder gekaufte Angehörige fremder Völker waren, die der Hellenen ebenso als von Natur sich untergeordnete und zur Knechtschaft bestimmte Geschöpfe betrachtete, wie der heutige Sklavenhalter im Lande der Freiheit die schwarzen Varias äthiopischen Stammes. Jede spätere Generation wuchs in der vorgefundenen Annahme einer wirklichen Rassenverschiedenheit auf, und da der freie Bürger gerade der damit beschäftigten Sklaven willen jede Handarbeit haßte und seine ganze Zeit darauf verwandte, den öffentlichen Versammlungen beizuwohnen, die Redner anzuhören, sich in den Gymnasien zu üben und Feste mit zu feiern, so wäre es ihm wohl noch viel schwerer gefallen, seine Sklaven frei zu geben, als dem amerikanischen Plantagenbesitzer; denn wo hätten in Hellas die freien Arbeiter und Diener herkommen sollen? — Selbst die bedeutendsten Philosophen vermochten die Frage über die Rechtmäßigkeit des Sklavenstandes nicht vorurtheilslos zu erörtern. Denn zwar hatten Einige, wie Aristoteles berichtet, schon richtig behauptet, daß es nur dem Gesetze nach Sklaven geben könne, keineswegs aber der Natur nach, die keinen Unterschied zwischen Freien und Unfreien mache, und in einem Fragmente des Komikers Philemon heißt es: „Auch wenn Jemand Sklave ist, besitzt er dasselbe Fleisch und Blut; denn auf der Natur Geheiß wird Keiner je ein Sklave, sondern Fortuna würdigt seinen Leib dazu herab;“ allein Platon, der in seiner Republik freilich nur die letzten

Consequenzen zieht, die sich aus der griechischen Staatsidee ergeben, und von seinem aristotelischen Standpunkt aus den ganzen dritten Stand vom eigentlichen Staatsleben ausschließt, setzt das Sklavenelement ohne Bedenken als nothwendig voraus und findet es recht, daß für Freie und Sklaven verschiedene Gesetze existiren. Daß Aristoteles dasselbe thut, ist ebensowenig zu verwundern, da sich seine ganze Philosophie an das Vorhandene, Empirische, durchgängig anschmiegt. Indem er eine besondere Sklaventugend annahm, die ebenso wie die des Weibes und des Kindes von der des Mannes verschieden wäre und überhaupt die moralische Tugend von der natürlichen Bestimmung, über Andere zu herrschen, abhängig machte, gelangte er von falscher Voraussetzung zu falschem Schlusse und behauptete endlich ebenfalls der allgemeinen Ansicht seiner Landsleute gemäß, daß die Hellenen, vermöge ihrer größern geistigen Regsamkeit zum Herrschen bestimmt, nie rechtmäßig zu Sklaven werden könnten, wohl aber die Barbaren, die nur unter sich freigebohren wären, den Griechen gegenüber sich ins Joch beugen müßten. Daher nennt er auch den Sklaven ein „beseeltes Werkzeug“, jedes Werkzeug einen „unbeseelten Sklaven“, und sagt, daß sich letzterer hinsichtlich des Gebrauches wenig vom Hausthier unterscheide. Freilich — und das muß man ferner zur Entschuldigung des Alterthums in Anschlag bringen — war auch das Staatsleben, wie es in Hellas war und wie es nach Platonischen und Aristotelischen Ideen sein sollte, nur unter Voraussetzung der Sklaverei möglich, und ohne dieselbe wäre vielleicht die volle Harmonie des griechischen Wesens in der Geschichte gar nicht zur Erscheinung gekommen. Es war, wie schon angedeutet, nothwendig, daß der Bürgerstand den Handwerksarbeiten und damit zugleich der den Geist niederdrückenden, den Körper ermattenden Mühe um des Lebens Nothdurft entnommen war, damit der zur Theilnahme an der öffentlichen Gewalt berechnete freie Bürger in voller Unabhängigkeit sich um die Angelegenheiten des Staates kümmern konnte. Dadurch ist natürlich die Sklaverei keineswegs gerechtfertigt; denn auch bei uns gibt es überall eine auf die niedern Arbeiten des Lebens angewiesene Klasse, die vor dem Gesetze dennoch mit den Andern auf gleicher Stufe der Berechtigung steht (wenn sich auch sonst ihr Loos in Wirklichkeit wenig von dem der Sklaven unterscheidet!); aber man kann einmal nicht dem Nationalstolze der Hellenen etwas zumuthen wollen, das bei den christlichen Völkern so viele Jahrhunderte gebraucht hat, um zur vollen Anerkennung zu gelangen, während es doch klar im Principe der Religion gelegen hat. Außerdem ist ja der Zustand der aus der Leibeigenschaft Entlassenen noch heute in manchen Ländern, z. B. in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands, beinahe noch erbärmlicher als früher, wo sie wenigstens vor dem Hungertode geschützt waren.

Es herrschte unter den Griechen selbst die Annahme, daß es einst eine Zeit

1881 II 1104/1105

gegeben habe, wo die Sklaverei noch nicht eingeführt war. Herodot erwähnt ausdrücklich, daß vor der Zeit der Vertreibung der Pelasger die Athenerinnen sich noch selbst zum Wasserholen bequem hätten, weil ihnen die Sklaven fehlten, und Pherokrates, ein Vorgänger des Aristophanes, bezeugt es ebenfalls, daß in der frühesten Zeit die Weiber das Getreide auf der Handmühle mahlen und alle häuslichen Arbeiten selbst verrichten mußten. Ja der freilich schon von seinen Recensenten im Alterthume der Kritiklosigkeit bezüchtigte Sicilier Timäus erzählt, die Lokrer und Phoker hätten bis auf die macedonische Zeit keine Sklaven gehabt und die Frau des als Anführer im sogenannten heiligen Kriege berühmt gewordenen Philomelos habe sich zuerst auf ihren Ausgängen von zwei Sklavinnen begleiten lassen. Aber von diesen angeblichen Ausnahmen abgesehen muß man die Entstehung der Sklaverei in Griechenland sehr weit zurück, vielleicht in die Periode der Nothheit und Unsicherheit setzen, die zwischen dem patriarchalischen Pelasgerthume und dem heroischen Zeitalter in der Mitte lag. Denn in dem letzteren, wie es von Homer geschildert wird, war das Sklavenwesen schon allgemein verbreitet. Der Dichter rechnet eine große Anzahl Sklaven zu den Kennzeichen eines reichen Mannes und theilt dem Hause des Odysseus 50 Sklavinnen zu, von denen zwölf täglich in der Mühle beschäftigt sind und zwanzig auf einmal Wasser holen. Die Mehrzahl dieser unfreien Dienerschaft waren allerdings Kriegsgefangene, und dieses Schicksal traf gewöhnlich Weiber und Kinder, da die Männer, die nicht im Kampfe fielen, meist erschlagen wurden; aber es wurde auch bereits Handel und Tausch mit Menschen getrieben. Handel und Schiffahrt der damaligen Phönicier und Griechen war noch größtentheils Freibeuterei, und die aus fernen Ländern geraubten Thiere und Menschen wurden nach andern gebracht und vertauscht. Dieses Loos hatte die Wärterin des Odysseus Eurycleia gehabt, für welche Laertes zwanzig Kinder zahlte, und der treue Eumäos, ursprünglich ein Königssohn. Auch im Lager von Troja tauschten die Griechen schon Sklaven gegen Wein und andere Bedürfnisse. Die Behandlung, die nach Homer den Sklaven zu Theil ward, ist mild und human und bildet einen grellen Contrast zu der geringschätzigen und drückenden, von Seiten der spätern, besonders der römischen Herren. Der Abstand zwischen den Freien und Sklaven war trotz der Rechtlosigkeit der letzteren doch keine große Kluft. Es herrschte ein freundliches und ziemlich vertrautes Verhältniß zwischen Herrn und Dienern, und oft nähert sich die Stellung des Sklaven dem eines Familienglieds. Die Frau des Hauses sitzt mitten unter ihren Sklavinnen, die sie durch ihre Unterhaltung aufheitern, läßt sich von den älteren ganz herzlich „mein Kind“ anreden und nennt sie dagegen „Freundinnen“ und „Mütterchen“. Die Prinzessin Nausikaa wäscht mit ihren Sklavinnen zusammen Kleider, nimmt in ihrer Gesellschaft ihr Mahl ein und spielt mit ihnen Ball. Odysseus und Telemach

lassen sich bei der Begrüßung von den Dienern und Dienerinnen freundschaftlich auf Haupt und Schultern küssen. Der Sauhirt Eumäos, wie der Rinderhirt Philoitios, wird in Anerkennung seiner persönlichen Tüchtigkeit „der göttliche“ genannt und beide erhalten von Odysseus das Versprechen: „Ich will euch ein Weib und Güter zum Eigenthum geben und euch in meiner Nähe Häuser bauen und ihr sollt mir Freunde und Brüder meinem Telemach sein.“ Die Treue und Pflichterfüllung der Sklaven ist überall rühmlich und von Strafen werden nur zwei Fälle erwähnt, wo der an dem Herrn verübte Verath mit dem Tode bestraft wird. Neben den eigentlichen Sklaven noch Leibeigene bei Homer nachzuweisen, wie sie in späterer Zeit als Unterthanen der herrschenden Bevölkerung sich in verschiedenen Ländern vorfinden, ist nicht möglich, und es fällt nicht unwahrscheinlich deren Entstehung erst in die Zeit nach dem trojanischen Kriege, besonders in die Zeit der dorischen Wanderungen und Eroberungszüge. Denn man findet sie besonders da, wo dorische Stämme sich eingedrängt haben. Am bekanntesten in dieser Beziehung ist der leibeigene Bauernstand Lakoniens, die Heloten. Sie werden von einigen alten Schriftstellern als Staatsflaven bezeichnet und insofern nicht mit Unrecht, als sie vom Staate den Einzelnen zum Gebrauch überlassen wurden, ohne daß die Besitzer das Recht hatten, sie zu verkaufen, freizulassen oder vom Gute zu trennen. Der Staat benutzte sie auch in Kriegszeiten als Schildknappen, Troßknechte und Leichtbewaffnete. Von dem Ertrage der Aecker hatten sie den Herren eine Abgabe von ungefähr 82 preußischen Scheffeln Gerste für jedes Ackerloos und eine verhältnismäßige Quantität Del und Wein abzuliefern. Wieviel ihnen selbst dann geblieben, läßt sich nicht ermitteln, da man weder die Größe der unter sich gleichen Güter, noch die Zahl der sie bearbeitenden Leibeigenen kennt. Aber es war mit einem Fluche belegt, mehr von ihnen zu verlangen, und daß sie etwas erübrigen konnten, sieht man daraus, daß der König Kleomenes der Dritte 750,000 Thlr. zusammenbrachte, als er im Kriege gegen Antigonos allen Heloten die Freiheit gab, die 125 Thlr. erlegen konnten. Nichtsdestoweniger war die Lage der Heloten im Allgemeinen eine sehr gedrückte und ihr Verhältniß zu den scharf von ihnen geschiedenen Spartiaten ein fortwährend gespanntes, ja feindseliges. Plutarch sagt, in Sparta sei der Freie am meisten frei und der Sklave am meisten Sklave gewesen. Die Staatsgewalt wachte ängstlich darüber, daß die Leibeigenen in Sitte und Verhalten innerhalb der peinlich vorgeschriebenen Grenzen blieben, und scheute kein Mittel, ihre Herrschaft über die den Spartanern zwanzigfach überlegene Mehrzahl zu behaupten. So ließ man die jungen Leute vor ihrem Eintritt in den Kriegsdienst unter den Waffen das Land durchstreifen, von versteckten Schlupfwinkeln aus das Thun und Treiben der Heloten beobachten und Gesetzwidrigkeiten augenblicklich ahnden. Noch schlimmer ist, was Thukydides aus der Zeit des

peloponnesischen Kriegs erzählt, wo die Heloten und Messenier sich mehrmals empört hatten. „Die Lakedaemonier“, sagt er, „die immer mit einer Menge Sicherheitsmaßregeln gegen die Heloten beschäftigt waren, hatten nun sogar aus Furcht vor der rüstigen Jugend und der Uebersahl derselben zu folgendem Mittel ihre Zuflucht genommen. Sie ließen bekannt machen, daß sie diejenigen, die sich anheischig machten, am tapfersten wider den Feind zu kämpfen, aussondern wollten, um ihnen die Freiheit zu geben. Dies geschah aber, um sie zu versuchen, indem die Lakedaemonier überzeugt waren, daß jeder, der sich der Freiheit vorzüglich werth achtete, auch den meisten Muth haben würde, Hand an seinen Herrn zu legen. Sie wählten also zweitausend, die, mit Kränzen geschmückt, nach verschiedenen Tempeln zogen, als ob man ihnen die Freiheit geschenkt hätte. Nicht lange nachher aber wurden sie alle heimlicher Weise aus dem Wege geräumt, und Niemand erfuhr, was aus ihnen geworden war.“ Gleich den Heloten waren auch die alten Landeseinwohner auf Kreta von den dorischen Siegern geknechtet worden. Die Alten theilen dieselben in zwei Klassen, die Klaroten oder Aphamioten, welche, wie die Heloten, die den Privaten zuertheilten Ländereien bebauten, und die Mnoiten, welche auf den beträchtlichen Staatsdomänen arbeiteten und wie die früheren russischen Domänen- oder Kronbauern ein erträglicheres Loos hatten. Nach Strabo hatten auch die megarisch-dorischen Erbauer des pontischen Heraklea die dort hausenden Mariandynen zu einem hörigen Verhältniß gezwungen und verkauften sie auch unter sich, jedoch nicht aus dem Lande. Verhältnißmäßig am besten aber scheinen sich die Penesten gestanden zu haben, äolische Einwohner Thessaliens, die sich den unter heraklidischen Fürsten eindringenden thesprotischen Thessaliern unter der Bedingung ergeben hatten, daß sie von den Siegern nicht außer Landes geschafft und nicht getödtet werden sollten; dagegen entrichteten sie eine bestimmte Abgabe von dem Lande, das sie bebauten. Wie der Geschichtschreiber Archemachus aus Cuböa behauptet, waren viele Penesten reicher als ihre Herrn. Außerdem gab es noch in Sikyon, Argos und Byzanz leibeigene an die Scholle gebundene Sklaven. In Attika und im übrigen Griechenland fehlt diese Klasse ganz, und die Sklaven waren dort immer freies Besitztum, das von einer Hand in die andere überging. Während aber in den nachhomerischen Zeiten das Bedürfniß nach Sklaven stieg, nahm die Zahl der Befehdungen und damit die der Kriegsgefangenen ab. In den Kriegen der Griechen untereinander wurde es ferner bald stehende Sitte, die Gefangenen gegen Lösegeld frei zu geben, weil sich das Nationalgefühl sträubte, Angehörige desselben Stammes zur Dienstbarkeit zu erniedrigen. Diese Rücksicht wurde nur in Fällen besonderer Erbitterung aus den Augen gesetzt, wie während des peloponnesischen Krieges zwischen Athen und der Insel Samos, wo die Athener den kriegsgefangenen Samiern ihr Stadtwappen, die Gule, auf die Stirn brann-

ten, die Samier dagegen den Athenern ein Schiff. In einigen, durch das Staats- oder Privatrecht bedingten Fällen konnte freilich in Athen selbst der Freigeborene leibeigen werden, z. B. der aus der Kriegsgefangenschaft Losgekaupte, wenn er seinem Befreier das Lösegeld nicht zurückzahlte, der Fremde, der sich ins Bürgerrecht eingeschlichen hatte, der Schutzensoffe, wenn er die Abgaben nicht zahlte, der Freigelassene, wenn er die seinem Patrone schuldigen Pietätspflichten verletzte. Die Knechtung und der Verkauf des armen und verschuldeten Volkes von Seiten der reichen, vornehmen Gläubiger war durch die Solonische Gesetzgebung gründlich beseitigt worden. Außer den genannten Fällen wurden in der historischen Zeit alle Sklaven, die außer den im Lande geborenen nöthig waren, um das Bedürfnis zu decken, aus barbarischen Ländern importirt. Die Insel Chios hatte im Alterthume den zweifelhaften Ruhm, am frühesten regelmäßigen Sklavenhandel getrieben zu haben. Dort wurden auch die Güter von gekauften Barbaren bestellt, und die üppigen und reichen Insulaner hatten ihren Ueberfluß an solcher Bevölkerung später schwer zu bereuen. Schon während des peloponnesischen Krieges gingen die chioschen Sklaven zahlreich zu den Athenern über und thaten ihren Herrn besonders wegen ihrer Ortskenntniß großen Schaden. Auch später brauchte der athenische Söldnerführer Iphikrates nur im benachbarten Mitylene zu äußern: er müsse eine Menge Schilde anfertigen lassen, um sie den Sklaven der Chier zu senden, als die Insulaner in Furcht geriethen, ihm Geld schickten und ein Bündniß schlossen. Die von den Chiern aber längst gefürchtete Gefahr einer allgemeinen Empörung erschien endlich nach der Zeit Alexanders des Großen. Damals stellte sich ein gewisser Drimakos an die Spitze der entlaufenen Sklaven und spielte die Rolle eines Toussaint-Louverture mit vielem Glücke. Die Chier wurden in allen Gefechten geschlagen und mußten sich endlich vertragsweise gefallen lassen, daß der Sklavenhauptmann aus den Magazinen so viel, als er brauchte, entnahm, wogegen er versprach, alle Sklaven, die ohne triftigen Grund entlaufen würden, ihren Herren zurückzusenden. Unter seinen Leuten hielt er die strengste Zucht. Als er aber alt wurde, ließ er sich von einem Günstling das Haupt abschlagen, um ihm den auf dasselbe gesetzten Preis zuzuwenden. Nach seinem romantischen Ende litten die Chier wieder schweren Schaden von den Sklaven und verehrten schließlich den verkannnten Drimakos als einen gegen Sklavenhinterlist schützenden Halbgott. Nach Nikolaus aus Damaskus und Posidonius wurden die Chier endlich von Mithridat dem Großen alle zu Sklaven gemacht und gebunden ihren eigenen Sklaven überliefert, um nach Kaukasien (Kolchis) transportirt zu werden. Athenäus sieht darin nur eine göttliche Vergeltung für die abscheuliche Erfindung des Sklavenhandels. In der Zeit des gesunkenen Hellas erhob sich außerdem das heilige Eiland Delos zu einem Hauptstapelplatze des Sklavenhandels. Strabo erzählt, daß durch die Sorglosigkeit der kilitischen und syrischen Könige in jenen Ge-

genden sich die Seeräuberei gemehrt habe, daß der große Gewinn, den sie aus dem Menschenhandel zogen, außerordentlich verlockend für die Flibustier gewesen sei, daß die Könige von Aegypten, Cypern und die Rhodier, zum Theil aus Feindschaft gegen die Syrer diesem Handwerke durch die Finger gesehen und daß die Römer sich wenig um das gekümmert hätten, was jenseit des Taurus vorging. Auf diese Weise wären oft an einem einzigen Tage Myriaden gekauft und verkauft worden und der Absatz hätte so leicht stattgefunden, daß es zum Sprichwort ward: „Auf Delos landen, abladen und verkaufen ist Eins.“ In Kleinasien waren es vorzüglich die Provinzen Lydien, Phrygien, Mysien, Paphlagonien, Kappadokien, welche die Sklaven lieferten; außerdem Thracien und die nördlichen scythischen Länder. Natürlich war auch der Sklavenmarkt in Athen ein vielbesuchter. Die Orte selbst hießen, wie überhaupt die einzelnen Abtheilungen des athenischen Marktes: „Ringe“, und wir bekommen eine Vorstellung von ihnen aus einem Fragmente Menanders, wo es heißt: „bei den Göttern, fast kommt es mir vor, als sehe ich mich schon in den Ringen ausgekleidet, im Kreise herumlaufen und verhandelt werden.“ Wie in Rom machte auch hier das Gesetz den Händler für bedeutende Fehler und Gebrechen verantwortlich. Der Streit wurde nach Platon von Ärzten verhandelt, die die Parteien mit gegenseitiger Uebereinstimmung wählten, und wenn der Beklagte des absichtlichen Betrugs überführt wurde, so mußte er das Doppelte des Kaufpreises, sonst nur die erhaltene Summe bezahlen. Der Markt war in Athen aber kein stehender, sondern wurde, wie unsere Jahrmärkte in längeren Zwischenräumen und zwar, wie es scheint, jedesmal am letzten Monatstage gehalten, an welchen Terminen überhaupt ein größerer Geschäftsverkehr herrschte, da die Landbewohner sich an denselben in großer Zahl einstellten. In den „Mitteln“ des Aristophanes heißt es an einer Stelle: „Dieser kaufte am vergangenen Neumonde einen Sklaven, einen paphlagonischen Gerber, und in Alkiphrons Briefen erzählt Jemand, daß er des Kauftags wegen einen Sklaven „Neumond“ gekauft habe. Ein vielbesuchter Sklavenmarkt scheint auch in den am südlichen Vorgebirge Attika's liegenden Städtchen Sunium abgehalten worden zu sein. Wenigstens sagt der Parasit Phormio bei Terenz zur Ausrede, er wolle nach Sunium auf die Messe gehen, um eine Sklavin zu kaufen. Wer zur Strafe in die Sklaverei verkauft wurde, den versteigerte wahrscheinlich ein Herold, und wie es dabei zuging, läßt sich vielleicht aus der scherzhaften Philosophenversteigerung Lufians erkennen. Die Preise waren je nach dem Werthe des Artikels sehr verschieden. Xenophon sagt in den Denkwürdigkeiten des Sokrates: „Unter den Sklaven ist mancher zwei Minen (50 Thlr.) werth, mancher nicht einmal die Hälfte, mancher fünf Minen (125 Thlr.), mancher auch zehn; Nikias soll für einen Aufseher in den Silberbergwerken gar ein Talent (1500 Thlr.) gezahlt haben.“ Ebenso heißt es bei Platon: „Einen Handwerkssklaven kauft man für fünf

oder höchstens sechs Minen, einen Baumeister wohl kaum für tausend Drachmen (= 100 Minen oder 2500 Thlr.).“ Demosthenes veranschlagt die Stahlklingenarbeiter seines Vaters auf je drei bis fünf Minen, die Bettgestellmacher aber nur auf durchschnittlich zwei. Hetären und Citherspielerinnen werden bei Plautus und Terenz mit 500—700 Thalern bezahlt, und auch die durch Demosthenes berühmte Abenteurerin Neära wurde von der Kupplerin für 750 Thlr. verkauft. Neben den gekauften Barbaren, die Platon „unbestreitbare Sklaven“ nennt, gab es natürlich noch viele von Sklavinnen geborene Sklaven. Die meisten derselben mögen wohl aus dem Umgange der Sklavinnen mit Freien entstanden sein; doch waren auch Sklavenehen erlaubt, wenn die Herren nichts dagegen einzuwenden hatten. Der Zahl nach besaß Attika nicht die meisten Sklaven, sondern nächst den Chioten kamen nach Aristoteles die Aegineten mit 470,000, dann Korinth mit 460,000 Sklaven. Ueber Athen berichtet Athenäus nach dem Annalisten Ktesikles, daß eine von Demetrius Phalereus 309 v. Chr. angestellte Volkszählung: 21000 Bürger, 10000 Schutzgenossen und 400,000 Sklaven ergeben habe. So fällt es denn gar nicht auf, daß im peloponnesischen Kriege auf einmal 20000 Sklaven nach dem von den Spartanern besetzten Dekeleia entliefen. Zur Bedienung und zu den Berrichtungen, die heutzutage gemiethetes Hausgesinde übernimmt, haben die Griechen im Ganzen nicht so viele Individuen verwendet, als die Römer. Wie viele der Anstand ungefähr erforderte, ist aus einzelnen Stellen ersichtlich. Der Verräther Aeschines z. B. will seine Unbestechlichkeit darthun, indem er in einem Briefe schreibt: „Nachdem ich sovieler Talente als Miethling Philipps und dann Alexanders und als Verräther der Phoker und der griechischen Freiheit hatte einnehmen müssen, sitze ich hier mit sieben Sklaven.“ Beim Ausgehen ließen sich die Männer gewöhnlich von einem Diener begleiten, den ängstliche Herren sich voraus gehen ließen! Eine größere Anzahl war auffallend und Demosthenes wirft es deshalb seinem Feinde Midias vor, daß er mit einem Gespanne weißer Sityonischer Kasse fahre und mit drei oder vier Bedienten über den Markt fahre. Die Frauen begnügten sich dagegen gar nicht lange mit der ihnen auf ihren seltenen Ausgängen gestatteten einen Dienerin. Plutarch erzählt, daß Phokions Frau sich nur von einer Sklavin begleiten ließ und daß deshalb einst ein Athener, der die Ausstattung des dramatischen Chors zu besorgen hatte, im Streite mit einem Schauspieler, welcher für seine Weiberrolle eine große Zahl von Begleiterinnen verlangte, laut im Theater ausrief: „Siehst du nicht, daß Phokions Frau immer nur mit einer Sklavin ausgeht? Du verdirbst nur die Weiber und machst sie üppig!“ Das Publicum nahm diese Improvisation mit großem Applause auf. Hundert Jahr später hatte man sich längst über derartige Einfachheit hinweggesetzt. In einem Stücke des ungefähr 270 v. Chr. lebenden Dichters Machon heißt es von einer ziemlich

lockeren Dame: „Während des Festes begab sie sich in den Piräus hinab zu einem fremden Kaufmanne, in ärmlichem Aufzug, auf einem Maulesel mit drei Eselchen, drei Dienerinnen und einer jungen Amme.“ In den kleinasiatischen Städten und während der Römerherrschaft auch in Griechenland war die Zahl der begleitenden Fosen und Eunuchen eine noch viel bedeutendere. Für besondere Geschäfte in größeren Häusern waren ferner als Diener angestellt: erstens der Haushofmeister, zuweilen auch eine Schaffnerin. Sie hatten den ganzen Haushalt unter sich, gaben das Nöthige aus den Vorrathskammern her und hielten die Thüren derselben nach griechischer Sitte unter Siegel. Dann gab es noch besondere Einkäufer für den Markt, da es sich für die Hausfrau keineswegs ziemte, zum Krämer oder Victualienhändler zu gehen. Doch fand sich das Amt des Einkäufers nur in wenigen Häusern von Sklaven besetzt: im Allgemeinen galt es als Regel, daß der Mann selbst einkaufte, und ein gewisser Lynkeus von Samos hatte sogar eine Anleitung für Herren geschrieben, wie man sich beim Einkaufe vor Schaden schützen könnte! Endlich bediente man sich natürlich der Sklaven als Mundschmecke, Pädagogen, Wasserträger, Thürhüter, auch Weber, Sticker u. s. w. Zu der männlichen Dienerschaft kam ein ansehnliches Personal von Sklavinnen hinzu, das zum Reinhalten des Hauses, zur Wartung der Kinder, zur Fertigung vieler häuslichen Bedürfnisse, die wir fertig zu kaufen pflegen, zum Mahlen und endlich zur speciellen Bedienung der Hausfrau nöthig war. An der Spitze der Fosen stand die eigentliche Kammerjungfer, gewöhnlich eine im Hause geborene und auferzogene jüngere Sklavin. Eigentliche Luxussklaven, Musiker, Tänzer und Schauspieler fingen die Griechen erst an sich zu halten, als römische Sitte bei ihnen Eingang gefunden hatte. Wohl aber kauften sich reichere Leute zum Staate Neger und Eunuchen. Theophrast rechnet es zu den charakteristischen Merkmalen eines in kleinlichen Dingen ehrfurchtigen Menschen, wenn Jemand Sorge dafür trage, daß ihn ein Schwarzer auf der Straße begleite, und im Eunuchen des Terenz sagt der Liebhaber zu der Buhlerin: „Hast Du je bemerkt, daß meine Freigebigkeit Grenzen habe? Habe ich Dir nicht sofort auf Deinen Wunsch ein Mädchen aus Aethiopien geschafft? Dann wolltest Du einen Eunuchen haben, weil bloß große Herrschaften solche halten: ich habe einen gefunden und gestern für beide 20 Minen gezahlt.“ —

Eine große Anzahl der attischen Sklaven bearbeitete nun wohl auch unter Aufsichtern, die ebenfalls Sklaven waren, die Landgrundstücke ihrer Herren. Aber dennoch würden alle die genannten Einrichtungen nicht hinreichen, die große Sklavensumme im Ganzen zu erklären, wenn nicht der größere Theil als Handwerker und Tagelöhner beschäftigt gewesen wäre. Die Griechen waren eben als Sklavenhalter mehr auf den Nutzen bedacht und auf die Zinsen, die der Kauffchilling tragen mußte, als die Römer, für welche die Sklaven größtentheils der Eitelkeit und Bequemlichkeit wegen da waren. Deutlich spricht dies Athe-

näus aus, wenn er sagt: „Sehr viele Römer besitzen 10000 und 20000 und noch mehr Sklaven, nicht der Einkünfte halber, sondern meistens, um sich damit öffentlich zu zeigen.“ Selbst der arme Bürger zu Athen suchte sich einen Sklaven zu erschwingen, der ihn in seinem Handwerke als Gefelle unterstützte und vertrat. Ja jener arme Krüppel, für den der Redner Lyfias eine launige Vertheidigungsrede fertigte und der vom Staat täglich einen Obolos (15 Pf.) Unterstützung erhielt, klagt darüber, daß er sich noch keinen Sklaven habe kaufen können, der das Handwerk für ihn selbst treibe! Viele Griechen legten nun aber auch für solche Gewerbe, die ein größeres Capital zur Anschaffung des Materials erforderten, Fabriken an und ließen, oft ohne etwas vom Geschäfte zu verstehen, ihre Sklaven unter Aufsehern für ihre Rechnung arbeiten. So war es bei dem älteren Demosthenes der Fall, auch Lyfias und sein Bruder Polemarch beschäftigten 120 Sklaven in einer Schildfabrik. Wie schon erwähnt hatten die 32 Stahlarbeiter des Demosthenes durchschnittlich 4 Minen = 100 Thlr., also im Ganzen 3200 Thlr. im Ankaufe gekostet. Der Redner rechnet nun in der ersten Rede gegen seinen ungetreuen Vormund Aphobos aus, daß diese Fabrik jährlich 30 Minen = 750 Thlr. Nettogewinn abwarf, also über 23 Procent. Die 20 Sklaven der Bettgestellfabrik hatten einen Preis von 40 Minen = 1000 Thlr. gehabt und ergaben 12 Minen Gewinn = 30 Procent. Auf diese Weise gelangten Viele zu Reichthum, wie auch z. B. der Vater des Isokrates durch eine Flötenfabrik so viel Vermögen erwarb, daß er die Kosten der Staatsleistungen tragen und seinen Söhnen eine anständige Erziehung geben konnte. Am meisten rentirte der Grubenbetrieb durch Sklaven. So beschäftigten der reiche Nikias 1000, ein gewisser Hipponikus 600, Philemonides 300 theils in den Silbergruben Lauriums, theils am Pangäus in Thracien, und Xenophon meint, daß überhaupt viele Myriaden Sklaven auch von Seiten des Staats vortheilhaft in den Bergwerken beschäftigt werden könnten. Man blieb aber bei der eigenen Ausnützung der Menschenkräfte nicht stehen, sondern wucherte mit dem Capitale und zwar auf bequemere und sichrere Weise noch weiter, indem man die Sklaven gegen einen höheren oder geringeren Zins je nach dem Grade ihrer Brauchbarkeit vermietete, wobei der Pächter natürlich die Zahl stets voll erhalten mußte. So verdingte der genannte Nikias seine 1000 Bergleute an den Thracier Sofias gegen einen täglichen Zins von einem Obolos für den Kopf. Es beträgt dies jährlich gegen 15200 Thlr. und ergibt also, den Bergwerkssklaven 40 Thlr. werth gerechnet, gegen 38 Procent! Der Obolos scheint überhaupt die gewöhnliche tägliche Abgabe von den Bergwerkssklaven gewesen zu sein; denn wenn Hipponikus für 600 Mann täglich eine ganze Mine und Philemonides für 300 eine halbe einnahm, so bleibt das Verhältniß ganz dasselbe. Aber auch andere Sklavenbesitzer ließen sehr oft ihre Sklaven auf eigene Faust sich nähren und sich, nach Art des früheren russischen Obroks, eine

bestimmte Abgabe zahlen. Timarchus, der Gegner des Aeschines, besaß 9—10 Schuhmachersklaven, von denen ihm jeder täglich 2 Obolen und der Vorsteher 3 entrichtete. Auf ähnliche Art nahmen solche Sklaven Ernten und Weinlesen in Pacht, vermieteten sich als Kutscher, Bediente und Handarbeiter jeder Art, und auch die Tagelöhner, die nach Art unserer Gefensther am Markte auf Arbeit warteten, waren wohl größtentheils Sklaven. In derselben Weise ließ man ferner dem Staat seine Sklaven zum Ruder- und Matrosendienst auf die Flotte. Außerdem wurden in Schenken und Gasthütern, selbst bei Krämern, Geldwechslern und Großhändlern die Geschäfte durch Sklaven besorgt und manche solche Commis genossen großes Vertrauen und machten weite Reisen für ihre Herren. Der Verdienst der auf eigene Rechnung arbeitenden Sklaven muß nach der Arbeit verschieden gewesen sein und läßt sich nicht einmal annähernd bestimmen. Die Philosophen Menedemus und Asklepiades sollen nach Athenäus als arme Jünglinge vor den Areopag citirt und gefragt worden sein, wovon sie lebten, ohne Vermögen zu besitzen. Da sei es denn an den Tag gekommen, daß sie des Nachts sich bei einem Müller vermieteten und für jedes Mal 12 Obolen oder 2 Drachmen (15 Sgr.) erhielten. Die Arbeit an der Hand- oder Stampfmühle, der Schrecken auch der römischen Sklaven, war wohl beschwerlich und wird selten freiwillig gesucht worden sein, aber im Allgemeinen ist doch anzunehmen, daß der Arbeitslohn eines fleißigen Sklaven die 4 Obolen des Kriegesoldes überstiegen habe. Bei dieser Einträglichkeit des Sklavenbesitzes war die vom athenischen Staate erhobene Sklavenpersonalsteuer von 3 Obolen für den Kopf sehr mäßig. — Eine erimirte Stellung unter den Sklaven nahmen die öffentlichen ein. Sie bewegten sich freier, eben weil kein Einzelner ihr Herr war, hatten ihren besonderen Hausstand und wurden als Diener der öffentlichen Beamten benutzt, als Herolde, Schreiber, Büttel, Henker, Gefangenwärter, Münzarbeiter u. s. w. Zu ihnen gehörten auch die als Polizeiwache fungirenden sphyrischen Bogenschützen, die Anfangs 300, dann 600 und selbst 1200 Mann stark waren. Nach Aristoteles machte sogar einst ein gewisser Diophantus den Vorschlag, daß der Staat zur Beschaffung aller Handwerksarbeiten für öffentliche Zwecke Sklaven verwenden sollte, was aber nicht zur Ausführung kam.

Wenn ein neu gekaufter Sklave in das athenische Haus trat, wurde er zum Herde getragen, dort niedergesetzt und dann mit Datteln, Backwerk, Mandeln, Feigen und Nüssen überschüttet. Da dieselbe Sitte beim Empfange eines neuen Brautpaares herrschte, so könnte man leicht dies Symbol auf eine angenehme und glückliche Zukunft des armen Burschen zu deuten geneigt sein. Es galt jedoch die gute Vorbedeutung, die man erzielte, nicht dem Sklaven, sondern dem Hause, auf das der über ihn ausgeschüttete Reichthum gleichsam herabträufeln sollte. Das Schicksal, welches ihn selbst erwartete, richtete sich natürlich nach dem Vermögen, dem Bildungsgrade, der Gemüthsart des Herrn.

Im Allgemeinen aber zeichnete sich die Behandlung der Sklaven in Griechenland vor der römischen vortheilhaft aus, und namentlich genossen die Athener, wie in anderen Dingen, so auch dem Sklaven gegenüber des Rufs einer größeren Humanität. Aristoteles sieht in der Ungebundenheit der attischen Sklaven eine Rückwirkung der freien Verfassung; viel zum vertraulicheren Verkehr zwischen Herren und Sklaven, von dem die Römer auf jeder Seite Belege liefern, trug aber auch jedenfalls die größere Elasticität und Geschmeidigkeit des ionischen Stammcharacters bei und nebenher die Furcht vor Empörung bei starkem Drucke. Die Geschwägigkeit der griechischen Sklaven bildet einen grellen Gegensatz zum stummen Gehorsam der römischen. Demosthenes sagt zu seinen Mitbürgern: „Ihr glaubt ja auch sonst, daß die Freimüthigkeit im Reden allen Einwohnern des Staats gemeinsam sein müsse und laßt daher sowohl die Fremden als auch die Sklaven an derselben Theil nehmen, und man kann wohl bei euch viele Sklaven finden, die mehr Freiheit haben, zu reden was sie wollen, als bei einigen andern Staaten die Bürger selbst“. Wie ganz anders klingt, was Seneca in einem Briefe schreibt: „Die unglücklichen Sklaven dürfen nicht einmal zum Sprechen die Lippen rühren; durch die Ruthe wird jedes Murren im Zaume gehalten, und nicht einmal zufällige Dinge sind von Schlägen ausgenommen; wie Husten, Niesen, Schluchzen; hart wird jeder die Stille unterbrechende Laut gebüßt, und so stehen sie nüchtern und stumm die ganze Nacht hindurch.“ Die Namen der griechischen Sklaven bezeichneten entweder ihre Herkunft und Nation oder es waren wirklich griechische. Nur gewisse Namen, denen Religion oder Geschichte eine höhere Bedeutung verliehen hatte, scheute man sich den Sklaven beizulegen, z. B. die der Freiheitshelden Harmodios und Aristogeiton. Auch in ihrer äußeren Erscheinung unterschieden sie sich nicht von dem freien Handwerker. Wie die ganze arbeitende Klasse trugen sie einen Chiton oder Leibrock, der nur ein Armloch für den linken Arm hatte, während der rechte und die Hälfte der Brust vollkommen unbedeckt blieb; dazu kam eine eiförmige Leder- oder Filzkappe und im Winter Schube. Nur am kurz geschorenen Haupthaar erkannte man den Sklaven, während der attische Bürger je nach seinem Geschmacke und der Mode das Haar bald länger, bald kürzer geschnitten oder gelockt trug. Es war ferner keinem Freien erlaubt, einen fremden Sklaven zu schlagen, und auf die von dem Herrn deshalb angestellte Criminalklage konnte der Schuldige in schwere Geldstrafe verurtheilt werden. Auch insofern war die Gesetzgebung mild gegen die Sklaven, als sie im Gegensatz zu der römischen dem Herrn nicht erlaubte, seine Sklaven zu tödten. „Selbst diejenigen, welche ihre Herrn ermordet haben“, sagt der Redner Antiphon, „sogar wenn sie auf frischer That ertappt werden, können nicht von den Angehörigen getödtet werden, sondern werden nach unsern Gesetzen der Obrigkeit übergeben.“ Dennoch genügte, wie aus einer

anderen Stelle desselben Schriftstellers erhellet, für den, welcher seinen Sklaven getödtet hatte, die gewöhnliche Blutsühnung durch Gebet und Opfer. Dann kam den mißhandelten Sklaven auch das Asylrecht der Tempel zu Gute. In Athen diente ihnen besonders der Tempel des Theseus als Zufluchtsstätte, und sie konnten von dort aus darauf antragen, an einen andern Herrn verkauft zu werden. Waren ihre Klagen freilich ungegründet, so wurden sie genöthigt in das Haus zurückzukehren. Als die Spartaner im dritten messenischen Kriege die in den Tempel Poseidons auf dem Vorgebirge Tánaron geflüchteten Heloten herausgerissen und hingerichtet hatten, betrachtete man das bald nachher erfolgende Erdbeben als eine Strafe für jene Versündigung. Endlich gab es in manchen Staaten, wie in Thessalien, Trözen und Kreta, Sklavensefte nach Art der römischen Saturnalien, während welcher die Sklaven auch einmal die Rolle der Herren spielen durften. Auch das seltene Vorkommen von Sklavenaufständen im eigentlichen Griechenland spricht für ein erträglicheres Loos. Nur einmal in der attischen Geschichte wird eine Empörung der lauriotischen Grubenklaven erwähnt, die ihre Wächter niedermachten, das Fort von Sunium eroberten und lange Zeit Attika brandschatzten. Aber trotz aller dieser Einrichtungen zur Erleichterung des Sklavenjochs blickte dennoch auch in Athen allenthalben die Geringschätzung der Person und die Mißachtung der natürlichen Rechte deutlich durch. Selbst das Verbot, einen fremden Sklaven zu schlagen, erklärt Xenophon nur durch die Rücksicht auf eine mögliche Verwechslung der Freien mit Sklaven. Obgleich sie dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen durften, so war ihnen doch durch ein Solonisches Gesetz der Besuch der Gymnasien und Ringschulen verboten und ebenso der Volksversammlungen. Hinsichtlich des Eigenthumsrechtes war die Willkür des Herrn ohne Schranken; er konnte den Sklaven verkaufen, verschenken, sogar verpfänden. Wenn ihm auch das Recht über Leben und Tod nicht zustand, so konnte er ihn doch züchtigen, wie er wollte. Und hinsichtlich der Strafen machte selbst Platon grundsätzlich einen Unterschied zwischen Freien und Leibeigenen. Zurechtweisung, sagt er, und Warnungen gehörten nur für Freie, bei den Sklaven mußten strengere Mittel angewendet werden; noch deutlicher äußert sich Demosthenes in folgenden Worten: „Wenn ihr bei euch selbst erwägen wollt, welcher Unterschied zwischen einem Sklaven und einem Freigebohrenen sei, so werdet Ihr denselben hauptsächlich darin finden, daß bei den Sklaven der Körper für alle Vergehungen büßt, bei Freien aber dieses Züchtigungsmittel nur im äußersten Falle zur Anwendung kommt.“ Schläge wurden wohl am häufigsten ertheilt; auch Fußfesseln wurden oft angelegt, um das Entlaufen zu hindern, und in den attischen Bergwerken sollen alle Sklaven gefesselt gearbeitet haben. Auch Halseisen und Handschellen wendete man der Sicherheit wegen an. Eine Strafe dagegen war es, mit den Füßen in den

Bloß gelegt zu werden, und von noch schlimmerer Art war ein Holz, das fünf Löcher für Hals, Hände und Füße hatte. Den Dieben und Läuflingen wurde ein Zeichen auf die Stirn gebrannt, was natürlich die Inhaber später auf jede Weise zu verbergen trachteten. Daher heißt es bei Diophilus von einem betrüglischen Fischhändler: „Er ließ sein Haar wachsen, als wäre es einer Gottheit geweiht; dies war aber nicht der wahre Grund, sondern als Gebranntmarkter trug er dasselbe als Vorhang der Stirn.“ Wenn ferner auch bei Mißhandlungen, die sie von Fremden erfuhren, der Herr das Recht der Klage hatte, so war es für sie doch schmachvoll, daß ihnen alle Gegenwehr und Selbsthilfe verboten war. Platon sagt im Gorgias: „Es kommt dem Manne nicht zu, Beleidigungen zu erdulden, sondern nur dem Sklaven, für welchen der Tod wünschenswerther ist, als das Leben, weil er weder sich gegen Mißhandlungen und Beleidigungen wehren kann, noch irgend einen Anderen dagegen schützen.“ Noch weiter und am schimpflichsten wird ihre Rechtsunfähigkeit bezeugt durch die Ungiltigkeit aller ihrer Aussagen vor Gericht, die nicht durch die Folter erzwungen waren. Ja man legte diesen durch körperliche Qualen erpreßten Sklavenausagen eine größere processualische Beweiskraft bei, als den Zeugnissen und Eiden freier Leute. Geradezu spricht dies der Redner Isäus in den Worten aus: „Wenn Sklaven und Freie vor Gericht stehen und es soll etwas bei der Untersuchung herauskommen, so bedient Ihr euch nicht der Zeugnisse der Freien, sondern foltert die Sklaven und sucht so den wirklichen Thatbestand zu ergründen.“ Behauptet doch sogar Demosthenes irgendwo, daß gefolterte Sklaven noch niemals einer unwahren Aussage überführt worden wären! Daß für die Freien etwas sehr Herabwürdigendes in dieser Ansicht lag, scheint man sonach gar nicht gefühlt zu haben. Die Verschiedenheit der Behandlung wirkte natürlich auf die Sinnesart der Sklaven zurück, und daß erstere sehr verschieden war, sieht man z. B. aus Platons Beschreibung: „Einige schenken dem Sklavengeschlechte gar kein Vertrauen und bemühen sich, die Seelen der Leibeigenen durch Peitschen und Knuten der Natur der Thiere gemäß zu sflavischen umzubilden, Andere thun von diesem Allen das Gegentheil.“ Die Folgen der Behandlung schildert auch Xenophon, wenn er schreibt: Wenn ich dir nun zeige, daß hier die Sklaven alle gefesselt sind und dennoch häufig entlaufen, dort aber alle ledig und freiwillig arbeiten und bleiben: scheint dir dies nicht hinsichtlich der Verwaltung des Hauswesens beachtungswerth zu sein? Aber wenn wir auch annehmen müssen, daß Dunkel Thoms Hütte bereits unter dem sonnigen Himmel von Hellas gestanden hat, so gilt doch das von Seneca erwähnte Sprichwort: „Soviel Sklaven, soviel Feinde“, weniger von den Griechen, und selbst Aristoteles mußte eingestehen, daß sich die Natur oft vergreife und den Sklaven die edlere Natur der Freien schenke.

Freilassungen kamen in Griechenland nicht selten vor, am häufigsten durch

testamentarische Verfügung. Auch gelang es den Sklaven oft, so viel zu ersparen, um die vom Herrn geforderte Summe erlegen zu können. Dann pflegte eine öffentliche Bekanntmachung im Theater, in der Volksversammlung oder vor Gericht, zu erfolgen, und die Freigelassenen traten in das Verhältniß der Metöken oder Schutzgenossen über, blieben aber in einem gewissen Abhängigkeitszustande ihren Patronen gegenüber, dessen Verletzung sie in die Sklaverei zurückführen konnte. Oft blieben sie auch im Dienste ihrer früheren Besitzer; oft mag aber freilich eingetreten sein, was Demosthenes erwähnt: „Schlechte und undankbare Sklaven pflegen, wenn sie zur Freiheit gelangt sind, ihren früheren Herren keinen Dank für ihre Freilassung zu zollen, sondern dieselben vielmehr vor allen anderen Menschen zu hassen, als diejenigen, die darum wissen, daß sie im Sklavenstande gelebt haben.“

H. G.

### Massua und das Bogosland.

Das Land der Bogos und seine Hafenstadt Massua hat unser Interesse in den letzten Jahren zu wiederholten Malen auf sich gelenkt. Zunächst durch die Berichte Werner Munzingers, der sich aus wissenschaftlichem Interesse unter dem eigenthümlichen Volk niedergelassen hat. Dann als Operationsbasis für die jetzt leider gestörte Expedition v. Heuglins nach Wadai. Endlich in jüngster Zeit durch den Zug zur Jagd auf Elephanten und Nashörner, für welchen ein deutscher Fürst, in dem wir zugleich einen deutschen Patrioten verehrten, in Tagen, die sich anschießen wollten bedeutsam zu werden, Manchen vielleicht unerwartet, Muße und Neigung empfand.

Die Reise zu den Bogos kann, wenn es eilt, und die nöthigen Mittel zur Verfügung stehen, in etwa drei Wochen gemacht werden: bis Triest führt die Eisenbahn, von dort fahren die Lloydampfer in fünf Tagen nach Alexandrien, zwischen Alexandrien und Sues läuft wieder die Locomotive, und von hier wird unsere Jagdgesellschaft ein von der englischen Regierung gestellter Steamer über das Rothe Meer nach der Stadt Massua bringen. Mit einem Kameel oder zu Pferde, der sechs Tage in Anspruch nimmt, erreicht man von da das Dorf Keren, den Hauptort des Bogoslandes.

Massua liegt in einer Bucht des Rothen Meeres, auf welche aus einer Entfernung von ungefähr zwanzig Meilen der 7000 Fuß hohe Kamm der östlichen Gebirge von Habesch herabblickt, auf einer Insel, die den Türken gehört, während die dahinter auf dem Festland gelegne Stadt Artiko und die südlich von hier wohnende Völkerschaft der Schoho sowie die nördlich von da angesiedelten Stämme der Beduan einem eingebornen Raib gehorchen, der jetzt fast